

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 7

Artikel: Trixie
Autor: Lidih de Jeude, E. van / Blochert, Willy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666536>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tririe.

Von E. van Didi de Zeude.

(Berechtigte Uebersetzung von Willy Blochert.)

„Nichts mehr zu machen“, sagte der Tierarzt, nachdem er den Dackel, der zitternd und ins Leere stierend im Korb lag, besichtigt hatte. „Ich habe es schon vorgestern erwartet. Er kann so noch einen Tag und vielleicht noch eine Nacht liegen, aber Besserung ist ausgeschlossen.“

Erif Dorma sah den Hund an, dessen Maul in ständiger Bewegung war, während in den Ecken langsam weißer Schaum entstand.

„Können Sie — ihn zu töten?“ versuchte er in sachlichem Ton zu fragen.

„Ja, um seinen Leiden ein Ende zu machen.“

Tririe stöhnte und seine kurzen Beine zuckten krampfartig.

„Gut,“ sagte Erif.

Der Arzt ging hinaus zu seinem Auto, um seine Instrumente zu holen. Er blieb mit dem Hund allein. Seinem Leiden ein Ende machen, ja, das war besser. Er versuchte sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß sein Hund in einigen Minuten tot sein würde.

Der Doktor kam wieder herein, tränkte ein Stück Watte in einem Glasgefäß mit Chloroform und füllte eine Spritze. Dann beugte er sich über den Hund und betastete den zitternden Körper, um die Stelle zu bestimmen, wo der spitze Stift ins Herz getrieben werden sollte.

Tririe, der niemals jemanden gebissen hatte, schnappte jetzt machtlos nach dem großen Mann, wie in einem letzten Drang nach Selbsterhaltung.

„Wollen Sie ihn vielleicht festhalten“, meinte der Tierarzt, „dann geht es leichter.“

Erif Dorma tat ruhig, was von ihm verlangt wurde.

„Guter, braver Hund,“ sagte er, und Tririe ließ sich nun ruhig die Flasche mit der chloroformierten Watte über den Kopf ziehen. Noch ein Zucken, dann wurde der feuchte, braune Körper schlaff.

„So,“ murmelte der Doktor, führte die Spritze ein und drückte sie leer. Noch einmal wiederholte er dies, zur Sicherheit, wie er sagte.

Ein Blutstreck entstand an der Stelle, wo er die Injektion gegeben hatte.

„Es ist schade, denn es war ein schöner Hund,“ sagte er und verabschiedete sich.

„Ja, es ist schade,“ seufzte Erif.

Als der Doktor gegangen war, kniete er nieder, nahm den schlaffen, noch warmen Körper in seine Hände, legte ihn sanft nieder und wickelte ihn in ein Tuch.

Plötzlich fiel ihm ein, daß er nachmittags mit Ellly verabredet war. Sie wollten irgendwo Tee

trinken oder tanzen. Durch all die Sorgen um das arme, kranke Tier hatte er es beinahe vergessen.

„Das kann ich jetzt nicht“, sagte er laut zu sich selbst, „nein, das kann ich nicht.“

Er wollte sie nicht anrufen, er scheute sich davor, ihr von Tririe zu erzählen. Sie hatte nicht viel Liebe für Tiere, auch wenn sie manchmal das Gegenteil behauptete. Endlich entschloß er sich, im letzten Moment, ihr ein Telegramm zu senden: „Kann heute leider unmöglich kommen.“

Er fühlte sich wunderbar erleichtert, als er das Telegramm abgesandt hatte.

Am nächsten Tag ging er zu Ellly.

„Was ist denn gestern plötzlich dazwischen gekommen?“ fragte sie nach der Begrüßung.

„Tririe ist gestorben, das heißt, ich habe ihm eine Spritze geben lassen.“

„Ach, das ist schade.“

Erif dachte: ihr Ton ist noch eine Nuance weniger herzlich als der des Tierarztes.

„Ja, das fand ich auch.“

„Aber sag' mal, Erif, war das nun ein Grund, mir abzutelegraphieren?“

„Ja.“

„So?“ Sie lachte höhnisch. „Na, ich finde es absurd. Ich kann mir noch vorstellen, daß du keine Lust hattest zu tanzen, weil du den Hund so liebst. Aber dann hättest du doch herkommen können, um es mir zu erzählen, und dann hätte ich dich trösten können.“

Es klang ein leichter Spott in ihrer Stimme.

„Nein, das ging nicht,“ sagte er ruhig.

„Und warum nicht, wenn ich fragen darf?“

„Weil du Tririe nicht liebst.“

„Gott, was sind das für pathetische Reden! Tririe war ein sehr netter Hund. Aber du tust, als ob du ein nahes Familienmitglied verloren hättest.“

Sie waren beide aufgestanden und sahen einander an. Und der Mann erkannte zum erstenmal, daß ihn ein Abgrund von seiner Liebsten trennte, der Abgrund, der zwischen denen ist, die Tiere lieben, und denen, die das nicht tun.

Zwei Jahre waren sie verlobt, sie dachten ans Heiraten, und nun erst sah er, tief und unüberbrückbar, die Kluft, die zwischen ihnen gähnte.

„Wir haben uns getäuscht,“ sagte er höflich, und ging.

Und während er langsam nach Hause wandelte, dachte er immer nur: „Das arme Tier ist gerade zur rechten Zeit gestorben.“